

WIRD DER MANN IN ZUKUNFT NOCH ALS RICHTIGER MANN LEBEN KÖNNEN?

Was macht ein Mann aus? Welche Tugenden zeichnen ihn aus? Und welchen Normierungsversuchen ist er ausgesetzt? Zukunftsforscher Andreas M. Walker setzt sich mit diesen Fragen auseinander, blickt zurück und schaut nach vorne. Nachdem er mit alten Klischees aufräumt, zeichnet er das Bild eines emanzipierten Mannes. Seine positive Prognose: Der Mann findet dank vielfältigen Lebensentwürfen in einer erfüllten Rolle als Familienvater und Ehemann zu sich selbst – auch im Berufsleben.

Keywords: Tugend, Normierung, Gender Mainstreaming, Lebensentwürfe, Geschlechterrollen, Familie

Andreas M. Walker

An Stelle eines Disclaimers

Als Vater frage ich mich immer wieder, wie ich meine Söhne erziehen kann, damit sie zukünftig als Männer leben können. Die Frage «Papi – bin ich ein richtiger Bub?» wird mir von meinen Söhnen gar nicht so selten gestellt. Als Elternrat und Schulrat stelle ich fest, dass auch andere Väter der Generationen «X» und «Y» durch diese Frage herausgefordert sind. Die folgenden Überlegungen basieren nicht auf einer Studie, denn ein Diskurs zur Identität und Rollenverteilung der Geschlechter findet in der Zukunftsforschung bisher kaum statt. Sie basieren auch nicht auf Publikationen der akademischen Gender Studies oder auf Konzepten der Bildungsbehörden, sondern greifen Themen aus Gesprächen an Elternabenden und aus den Social Media auf.

Der Titel meines Aufsatzes scheint gleich in zweierlei Hinsicht political incorrect zu sein: In einer Zeit, in der Individualismus, Wertpluralismus und Toleranz die Leitwerte schlechthin sind, scheinen pauschalisierende und normative Aussagen anmassend zu sein. In einer Gesellschaft, die sich eiligen Schrittes mit dem politischen Konzept des Gender Mainstreaming auf die Aufhebung geschlechterspezifischer Unterschiede vorbereitet, scheint jeder Versuch, männerspezifische Aussagen zu machen, dubios zu sein.

Wissenschaftliche Heuristik basiert auf Dialektik – und Dialektik bedarf des Mutes zu einfachen Thesen – und Mut galt als eine der traditionellen männlichen Tugenden. Aber vielleicht ist dieser Aufsatz ja auch bereits eine Antithese zu weit verbreiteten Meinungen, die gar nicht mehr als Meinungen wahrgenommen werden, da sie sich als Paradigmen tarnen.

Der Blick zurück

In der Zukunftsforschung fällt der Blick gerne zurück in die Vergangenheit – und dabei fällt auf, dass es den einen Männertyp als Norm auch in der guten alten Zeit nicht gab. Sich angesichts der gesellschaftlichen

Veränderungen in ein konservatives Männerbild zu flüchten, dürfte gar nicht so einfach sein.

In der mittelalterlichen Dreiständegesellschaft gab es Könige mit Rittern und Hofstaat, Priester und Mönche, Bauern und Handwerker. Dabei waren die Unterschiede in der gesellschaftlichen Funktion, im Erscheinungsbild wie auch im Verhalten sehr gross. Die entscheidende Identitätsbildung entstand nicht durch das Geschlecht, sondern durch die gesellschaftliche Position, denn ein Knecht und eine Magd wiesen wohl mehr Gemeinsamkeiten auf als ein Leib-eigener und ein König.

In den europäischen Mythen und Märchen gab es Könige und Bauern, Helden und Böse, Jünglinge und Greise – dabei gab es durchaus Beispiele von Heldeninnen und Göttinnen, die sich ähnlich wie Männer verhielten und kleideten, aber kaum Männer in Frauenrollen. Wir lieben Märchen, in denen der schlaue und tapfere Hirtenjunge die schöne Prinzessin heiratet oder der Prinz die herzensgute Küchenmagd – aber es waren Märchen, welche die spektakuläre Geschichte einer Einzelperson schilderten und eben gerade nicht die soziale Realität abbildeten.

In der Bibel gab es Patriarchen und Könige, Priester und Leviten, Eunuchen und Propheten, Hirten und Fischer und schliesslich Apostel und Diakone. Dabei betont die Vielzahl von Lebensbildern eigentlich die Einzigartigkeit der Biografien. Um angesichts dieser Vielfalt aus den wenigen expliziten Gesetzes- und Lehrtexten, die Mose, Jesus oder Paulus zugeschrieben werden, einen normativen christlichen Männer-typus abzuleiten, dürfte schwierig sein. Zudem äussern sich viele biblische Texte gar nicht zum Mann an und für sich, sondern sind Beziehungsgeschichten zwischen Gott und Mensch, Vater und Sohn oder Mann und Frau.

Von Tugenden und Normierungsversuchen

Die Analyse des grossen mittelalterlichen Regelwerks

männlicher Verhaltensweisen – die Rittertugenden – führt Erstaunliches zu Tage: So werden Tapferkeit, Ehre, Treue, Würde, Anstand, Selbstbeherrschung und Beständigkeit gerne als typisch männlich verstanden. Dies wurde in den beiden grossen Weltkriegen durch preussische Perfektion bis zum Exzess übertrieben – und kann seither mit Verweis auf diesen Missbrauch ganz einfach als politisch inkorrekt und unerwünscht dargestellt werden. Doch der andere Teil des ritterlichen Konzeptes – Zuversicht, Freundlichkeit, Grosszügigkeit, Demut und Höflichkeit – wurde in den letzten Jahrzehnten kaum als typisch männlich verstanden.

Dabei ist die Interpretation von Tugend-Katalogen nicht einfach: Handelt es sich tatsächlich um die Beschreibung eines gesellschaftlichen Konsenses, der sich aus der empirischen Realität heraus entwickelt hat? Häufig sind es eher idealistische Benchmark-Formulierungen, die eine Elite formulierte, um im Sinne eines erzieherischen Konzeptes weit verbreiteten Schwächen und Lastern zu begegnen, gerade auch in der Erziehung der eigenen Söhne – und der eigenen Ehemänner. Wobei wir nicht in die Denkfalle tappen dürfen, die Beschäftigung mit traditionellen Mustern prinzipiell als normativ abzulehnen. Angesichts der Fülle staatlicher Gesetze, technischer Reglemente sowie zahlreicher äusserst präzise formulierter Bildungs- und Berufsanforderungen können wir kaum darüber reden, dass der Mann früher unfrei gewesen sei und demgegenüber heute seine Identität und sein Verhalten unabhängig und frei leben könne.

Beim Blick in die letzten Jahrhunderte fallen drei Aspekte der Normierungsversuche des Mannes auf:

Das Phänomen der grossen nationalstaatlichen Kriege: Der Mann sollte als gehorsamer Soldat aufgrund militärischer Denkweisen in nationalen Armeen diszipliniert werden. Er wurde in einheitliche Uniformen gesteckt und in Exerzierübungen kollektiv gedrillt. Dies basierte zwar auf Modellen der römischen Armee, war aber im Mittelalter, bei den Germanen oder den alten Eidgenossen gerade nicht die Realität.

Das Phänomen der Frühindustrialisierung: Der Mann sollte als anspruchsloser Fabrikarbeiter aufgrund ökonomischer Denkweisen normiert werden und den maschinellen Produktionsprozessen angepasst werden – eine Human Ressource. Er wurde deshalb für den langen Arbeitstag in der Fabrik von seiner Familie und seinen Kindern entfremdet, seine Identität wurde auf die Funktion des angeblich alleinigen Ernährers reduziert; sein Platz des Wohnens und Arbeitens wurde räumlich getrennt. Hinfest gab es keinen ganzheitlichen Lebens- und Beziehungsraum mehr für den Mann, sein Leben als Ehemann und Vater wurde weit hinter seinen ökonomischen Aufgaben als sekundär erklärt.

Das Phänomen der Schulpflicht: Geboren aus der Überzeugung, dass Bildung der Schlüssel zum Leben

sei, und dass jedermann unabhängig von der gesellschaftlichen Stellung Zugang zu dieser Bildung haben soll, durchlaufen Buben seit rund zwei Jahrhunderten ein staatliches Normierungsprogramm. Früh am Morgen pünktlich sein, folgsam und bewegungslos Stillsitzen, brav schweigen, wenn eine Autoritätsperson spricht, zu einem fixierten Zeitpunkt während einer definierten Zeitdauer eine Fähigkeit erlernen und beherrschen – dies alles sind normative Tugenden, die häufig nicht mit der hormonellen Realität und den emotionalen Bedürfnissen eines heranwachsenden Mannes übereinstimmen.

Veränderungen provozieren Ängstlichkeiten

Bei der Diskussion zur Zukunft des Mannes taucht immer wieder die Beobachtung auf, dass simplifizierende Ängste existieren, die stark emotional sind und sich widersprechen. Beispielhaft sollen hier drei dieser Ängste aufgegriffen werden. Auffällig ist dabei, dass eine differenzierte Auseinandersetzung kaum möglich scheint, sondern dass in den Social Media und Leserbriefen die betroffenen Lager sofort sehr aggressiv gegeneinander vorgehen.

Angst-These 1: Der Mann wird sich nie ändern

Die grösste aller Ängste ist wohl, dass der Mann sich trotz den intensiven Bemühungen aus dem Umfeld von Feminismus, Diversity Management, Gender Mainstreaming und Menschenrechtsaktivisten eben gerade nicht ändert und sich auch zukünftig nicht ändern wird. Er wird weiterhin triebgesteuert eine dominierende Machtposition gegenüber Frauen einnehmen und diese Macht zu seinen eigenen Gunsten missbrauchen.

Diese Angst wird durch mehrere unterschiedliche Indikatoren genährt und medial und politisch bewirtschaftet: Durch die anhaltende Minorität von Frauen in politischen und wirtschaftlichen Spitzenpositionen und die Unterschiede in den Gehältern; durch die ausufernde Entwicklung von kriegerischen Computer-Spielen und Internet-Pornografie; durch die Befürchtung, dass die Globalisierung eben nicht zur Durchsetzung der europäischen Vorstellungen in der ganzen Welt führen könnte, sondern dass die Realität der Unterdrückung von Frauen durch Immigrantenfamilien nach Europa zurückkehren könnte; durch scheinbar nicht nachlassende pädosexuelle und sonstige Missbrauchsfälle durch Männer, insbesondere Väter in der eigenen Familie. Das Ganze wird gerne mit apokalyptisch anmutenden Berichten über gewalttätige, bildungsferne junge Männer illustriert und mit Feindbildern über Männer aus rechtsreaktionären und weltfremden fundamentalistischen religiösen Milieus angereichert.

Angst-These 2: Die Amazoninnen werden doch noch gewinnen

Das Matriarchat wird durchgesetzt, die Männer wer-

den in ihren Machtpositionen ent-mant und die Täterinnen-Opfer-Rolle wird abgetauscht. Ein Mann ist nur dann ein guter Mann, wenn er ein kleiner Bub bleibt und ein Leben lang seiner Mami (oder seiner Partnerin als Ersatz-Mami) gefällig ist.

Entgegengesetzt zur ersten Angst-These findet sich eine unterschwellige Angst vor einem gesellschaftlichen Neo-Eunuchentum: die Angst vor der staatlichen Einführung von Quotenregelungen und darauf aufbauend, dass Quotenfrauen besser qualifizierten Männern vorgezogen werden; die Misserfolge von Männern vor Gericht in Scheidungs- und Missbrauchsfällen; die zunehmende Überlegenheit von jungen Frauen gegenüber jungen Männern in formellen Schul- und Universitätsabschlüssen, die Dominanz von weiblichen Lehrerinnen und die scheinbar daraus resultierende Problematisierung von Schulbuben in Sachen Disziplin und Benotung; die medizintechnischen Fortschritte in der künstlichen Befruchtung und die daraus resultierende Substituierung des Mannes als personifiziertem Vater, die schliesslich im Ersatz des Vater-Mutter-Konzeptes durch ein Elter1-Elter2- oder sogar Mutter1-Konzept endet. Der Stärke des Mannes als personifizierte Muskelkraft und somit als Garant von wirtschaftlicher Leistung und Kriegsführung ist durch Maschinen substituiert und in der Realität des Cyber Space endgültig zum Anachronismus geworden.

Angst-These 3: Die Aufhebung der biologischen Geschlechtervorgabe durch Gender Mainstreaming

Das politische Konzept von Gender Mainstreaming wird sich durch die Unterstützung von Behörden, staatlichen Schulen, Medien und Social Media durchsetzen. Dabei geht es nicht mehr um die Frage der Gleichwertigkeit oder Gleichberechtigung von Mann und Frau oder um eine frauengerechte Sichtweise von Arbeitswelt und Gesellschaft. Das widersprüchliche Konzept wird von Befürwortern und Gegnern emotional umkämpft: Geht es um die Befreiung von normativen Rollenzuweisungen und die Entdiskriminierung von Minderheiten im Sinne einer Social Diversity, in der alles möglich sein darf? Steht hinter dem Mainstreaming eine marxistische Ideologie, die auf eine Gleichmacherei aller Menschen unabhängig vom biologischen Geschlecht abzielt? Geht es um die Abschaffung des zweigeschlechtlichen Konzeptes, das als Voraussetzung für biologische Fortpflanzung lange als Lebensprinzip per se betrachtet wurde, weil ein Bevölkerungswachstum gar nicht mehr als erstrebenswert gilt?

Individualisierung, Wertpluralismus und anhaltender medizintechnischer Fortschritt scheinen einen uralten Menschheitstraum wirklich zu machen – der Traum, dass die Persönlichkeit eines Menschen primär durch seinen Willen und Geist geprägt ist und dass der Mensch die biologischen Grenzen überwin-

den kann. Der geburtsbedingte Körper muss nicht mehr als Schicksal akzeptiert werden, weil das Updating und Upgrading, ja sogar die Neukonfiguration des Körpers möglich wird, um Körper und Wunschbild kompatibel zu machen. Letztlich stehen wir vor der grundlegenden Frage des Menschenbildes, ob der menschliche Körper eine Art biologische Maschine und das Gehirn ein biologischer Computer ist, die mit fremder medizintechnischer Hilfe beliebig optimiert werden können.

Veränderungen ermöglichen Hoffnungen

Veränderungen stellen eine Herausforderung für den Menschen dar, so dass häufig mit Ablehnung und Abwehr reagiert wird. Aber besteht wirklich kein Grund zur Hoffnung, dass die männliche Zukunft eine erfreuliche Zukunft sein könnte, welche die durch den Feminismus und die aktuellen Megatrends hervorgerufenen Veränderungen als positive Chance wahrnehmen könnte?

Hoffnungs-These 1: Statt abwesender Alleinernährer sein, kann der Mann wieder vermehrt zum anwesenden Vater und Ehemann werden

Nachdem der Mann sich in den letzten beiden Jahrhunderten in die Norm des abwesenden und anonymen Alleinernährers in der Ferne einfügen musste, der seinen Lebenssinn primär im Beruf findet, haben Männer zunehmend die Möglichkeit, Zufriedenheit und Sinn gerade auch als Väter und Ehemänner in der Beziehung zu ihren Familien zu finden. Im swissfuture Hoffnungsbarometer 2014 stellt eine «glückliche Ehe, Familie, Partnerschaft» nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer die grösste Hoffnung dar. Die Hoffnung auf eine «gute und vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen» und eine «sinnvolle und zufriedenstellende Aufgabe» rangieren deutlich vor dem «Erfolg am Arbeitsplatz». Als persönliche Hoffnungsträgerin rangiert die «Ehepartnerin/Lebenspartnerin» deutlich vor den «Freunden» oder gar den «Arbeitskollegen».

Neue Megatrends schaffen die Chancen, dass die Aufgaben und Tätigkeiten eines Paares nicht mehr von vornherein räumlich und funktionell getrennt werden, sondern dass Paare ihr Portfolio individuell gestalten können. Viele junge Väter sind selbstverständlich bei der Geburt ihrer Kinder mit dabei und bauen schon früh eine emotionale Beziehung zu ihren Kindern auf, bei denen auch körperliche Nähe kein Tabu mehr ist. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten sind viele Paare gleich alt und entstammen einem ähnlichen Bildungs-Milieu, so dass das typische Gefälle der früheren Jahrhunderte zwischen Mann und Frau gar nicht mehr entsteht, weil Paare sich auf Augenhöhe begegnen können.

Die Fortschritte in der Informations- und Kommunikationstechnologie und der Trend hin zu kreativen Dienstleistungen und Kopfarbeiten ermöglichen,

dass viele berufliche Arbeiten nicht mehr in einer räumlich distanzierten Fabrik, sondern immer häufiger auch als Cyber-Heimarbeit erbracht werden können, wobei die effektive Innenarchitektur dem noch nicht Beachtung schenkt. Das zeitliche Portfolio kann so individuell gestaltet und mit den Beziehungsbedürfnissen in einer Familie abgestimmt werden. Entscheidend für diese Entwicklung ist, dass Arbeit nicht mehr als körperliche Anwesenheit während der Arbeitszeit am Arbeitsplatz definiert wird, sondern dass der Arbeitgeber das Angst-Paradigma überwindet, dass der Angestellte nur dann arbeite, wenn er persönlich anwesend sei und kontinuierlich überwacht werde, und dass der Angestellte Eigenverantwortung für seine Leistungen und Resultate übernimmt.

Hoffnungs-These 2: Statt der normierten und pflicht-fokussierten Wehr- und Arbeitskraft können Männer vermehrt ein vielfältiges Lebens-Portfolio entwickeln

Zwar sind die plakativen Beispiele von Frauen auf dem Bau oder in der Sicherheitsbranche oder von Männern in (Alters-) Pflegeberufen immer noch die Ausnahme und scheinen mittlerweile den Zielen von Gender Mainstreaming mehr zu schaden als zu nutzen. Aber durch die technischen Fortschritte, insbesondere durch den Schritt in die Dienstleistungs- und Kommunikationswelt und in den Cyber Space, ist der Mann endgültig von seinem Jahrtausende alten mythischen Schicksal befreit, dass er primär an seinem Muskelpaket und seiner Kampfkraft gemessen wird.

Gerade auch die Anliegen des Diversity Managements schaffen eine breite Akzeptanz für Berufsbilder und Lebensentwürfe, bei denen erkannt wird, dass Vielfalt statt Normierung eine lebensfrohe und qualitativ hochstehende Zukunft für viele ermöglicht. Nicht zu unterschätzen ist die breite Akzeptanz für die Kreativität und die kulturelle Ausdrucksweise von Männern, die offensichtlich weniger von ihren androgenen Sexualhormonen dominiert werden und gar nicht allen männlichen Stereotypen entsprechen wollen – oder wer hätte vor einer Generation noch daran gedacht, dass Buben freiwillig in rosaroten Fussballschuhen und grellgelben Fussballshirts herumrennen wollen? Das Phänomen der Langlebigkeit führt dazu, dass viele Senioren nach Abschluss ihrer Berufstätigkeit und befreit von der Pflicht als Alleinernährer für ihre späte Lebensphase ein neues Studium oder Hobby ergreifen, das vor einer Generation noch als typisches Erststudium von Studentinnen gegolten hätte.

Und obwohl Phänomene wie Arbeitsstress und Burnout immer noch bittere Realität sind, hat in historischen Zeiträumen betrachtet noch nie eine Generation über so viel Freizeit und Urlaub verfügt, die aktiv genutzt werden kann – und für die häufig gezielt ein Ausgleich zum Beruf gesucht wird: beispielsweise im Kochen exquisiter Menus, nachdem zuvor sorgfältig

Lebensmittel auf der ganzen Welt beschafft wurden, im Pflegen des eigenen Gemüse- oder Rosengartens, in der Musik, in der Kultur oder in der Literatur. Übrigens alles Tätigkeiten, die vor zwei Generationen noch als typisch weiblich galten.

Der Mann der Zukunft?

Veränderungen werden häufig von grossen Emotionen begleitet. So bewegen sich auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Forderungen und Möglichkeiten zu den Beziehungen zwischen den Geschlechtern und zur Positionierung und Ausgestaltung des männlichen Geschlechtes in einem widersprüchlichen Wechselspiel zwischen Ängsten und Hoffnungen. Die Ausdruckweisen und die Ansprüche an die Funktionalität von Männlichkeit waren immer ein Abbild der gesellschaftlichen Realität, der ethischen und wirtschaftlichen Anforderungen und technischen Möglichkeiten. Nachdem es in den letzten Jahrhunderten grosse Bestrebungen zur kollektiven Normierung und Funktionalisierung des Mannes gab, ermöglichen die technischen, gesellschaftlichen und ethischen Entwicklungstrends zu Beginn des 3. Jahrtausends eine Situation, in der auch Männer bewusst soziale Beziehungen, Emotionen und individuelle Bedürfnisse leben können. Das Forschungsfeld, ob und wie die jungen Männer der Generationen X und Y dies effektiv als neue Chancen erkennen, ist erst wenig erforscht; insbesondere, ob sie als veränderungsgewohnte Generationen ihre Position als Väter nutzen werden, um ihren Kindern einen bewussten gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit Veränderung und entsprechende Kompetenzen zur aktiven Gestaltung der Zukunft vermitteln, ist eine relevante Fragestellung für unsere Disziplin. Zukunft ist kein fremdbestimmtes Schicksal, sondern entsteht als Konsequenz aus gesellschaftlichen und individuellen Entscheidungen und Handlungen.



Dr. Andreas Walker

Dr. Andreas M. Walker, weiterdenken.ch, begründete als Co-Präsident von swissfuture 2009 das Hoffnungsbarometer. Er studierte Geschichte, Germanistik und Geografie, ist vierfacher Vater und Eltern- und Schulrat.